

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Wallenstein

urn:nbn:de:bsz:31-62031

den Bürgern, besonders in den Reichsstädten, viel blutigen Streit. Bald floß Rathsherrenblut, bald giengs an die Zunftmänner. So meldet die Geschichte, daß Anno 1220 zu Braunschweig 10 Meister aufgehängt, und Anno 1301 zu Magdeburg 9 Handwerker auf öffentlichem Markt gar gebraten wurden! Endlich vertrug man sich zu gleichen Rechten am städtischen Regiment.

Ueber alle Handwerker kam ein großer Wohlstand, als der berühmte Bund der Kaufleute, die Hansa, bestand. Hamburg, Lübeck, Bremen, Köln, Augsburg, Nürnberg, Ulm u.

Die Kaufleute dieser Städte versahen fast ganz Europa mit deutschen Manufacturwaaren. (So bildete der deutsche Kunstfleiß sich seit den Anfängen unter Kaiser Karl dem Großen!) Von den Reichthümern, welche die Kaufleute dafür zurückbrachten, strömte jedesmal ein Theil über die Handwerker umher. Sogar Schuhmacher, eines der ärmsten Handwerke unserer Zeit, waren bei schönen Mitteln; Kaiser Sigismund entlich von einem Schuster 3000 Mark, eine große Summe in jenen Jahren.

Ueberhaupt gab es eine Zeit, wo der deutsche Handwerksstand vergnügt und liebevoll gewesen sein muß. Aus der strengen Lehre war feierlicher Uebergang zum Gesellen, dann freies Wandern in die weite Welt, endlich Niederlassung als Meister. Handwerk hatte einen goldenen Boden! Es bestanden Zünfte, wo selbst die Gesellen Degen tragen durften. Die Meister giengen in sammetenen Wämsen, mit silbernen Knöpfen. Die Hoffahrt der Frauen aber war gar groß. Um ihrer Eitelkeit zu steuern, erging an manchen Orten der obrigkeitliche Befehl: „die Weiber hätten ihre langen Mäntel und Schleppe auf's Rathhaus zu bringen, wo man ihnen die Kleider von den langen Schweifen fügen, und das Abzuschneidende an die Armen vertheilen werde.“

Mit dem Verfall der Hansa verschwand auch die goldene Zeit der Handwerker. Die Klagen über Hoffahrt und Herrschsucht hörten auf; aber andere Beschwerden wurden laut, die der Meister nämlich über Ungestüm und Mißbräuche ihrer Gesellen.

Keiner darunter hat sich berüchtigter gemacht, als der sogenannte blaue Montag. Derselbe scheint ums Jahr 1515 aufgekommen zu sein; denn da geschieht zum erstenmal von ihm

Erwähnung, und zwar in einer Polizeiverordnung. Man war gleich anfangs dagegen.

Der Name wird von folgendem Umstand hergeleitet: Zu jener Zeit bestand der Gebrauch, in der Fastenzeit die Kirchen blau auszumücken; sodann feierten die Handwerker, Meister und Gesellen, die Fasten-Montage durch Einstellung der Arbeit. Die Gesellen brachten, auch wieder nach der Sitte der Zeit, die freien Stunden in den Trinstuben zu, unter Gesang und Juruf, daß heute „blauer Fastmontag“ sei. Eine Nationalsitte, die nur Fastnachtslustbarkeit sein sollte, dehnte sich als „Fastmontag“ bald auf alle Wochen aus. Die Meister waren nachgiebig, weil auch ihnen der zweite Ruhetag behagte. Damit war also der blaue Montag fertig. Sein Mißbrauch führte oft zu den größten Ausschweifungen, zu Tumulten und Todtschlägen, so daß strenge Reichsgesetze gegen die Uebung erlassen wurden. Gleichwohl ist es beim alten geblieben. Den merkwürdigsten Aufstand wegen dem blauen Montag erregten Anno 1726 die Schuhknechte in Augsburg. Nach allen Städten erließen sie Briefe an ihre Kameraden, erstens um Besteuern, dann zum Verbot, in Augsburg zu arbeiten, sonst setze es Prügel genug. Die Geschichte machte in ganz Deutschland Aufsehen. Die Mißbräuche der Handwerker störten die öffentliche Ordnung, weshalb man überall trachtete, denselben kräftig zu steuern. H.

Wallenstein.

(Mit einer Abbildung.)

Die letzten Franzosenkriege, die wohl Mancher, der den Kalender liest, selbst mitgemacht oder miterlebt hat, waren schlimme Tage; da herrschten fremde Machthaber über unser liebes deutsches Land und Volk, da mußte Mancher von Haus und Hof flüchten, um nur das arme Leben zu retten, da wurden des Landes Söhne zu vielen Tausenden hinausgeführt in fremde Länder, in das brennend heiße Spanien und in das eisige Rußland, um für fremde Macht und Herrlichkeit ihr Blut zu vergießen. Wie Viele sind hinausgezogen und nicht mehr heimgekommen, wie Viele schleppen sich jetzt noch als Krüppel unter uns herum, die Arm und Bein auf den fernern Schlachtfeldern gelassen, wie Viele erzählen ihren Enkeln noch jetzt in den langen Winterabenden von den Leiden und Freuden ihres Soldatenlebens! So

schwer auch jene Tage über unserm armen Deutschland lagen, schwerer lagen auf ihm die Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Es ist wirklich merkwürdig, wie selbst nach mehr als 200 Jahren die Gräuel und Schrecken des dreißigjährigen Krieges noch fest in des Volkes Mund und Gedächtniß fortleben als schwere blutige Erinnerung, in Gestalt von Sagen, bei deren Erzählung Alt und Jung ein stilles Vaterunser beten und ein „Behüt uns Gott vor solcher Noth.“

Dem du weißt, lieber Leser, daß der dreißigjährige Krieg ein Religionskrieg war, in dem sich die Menschen beseindeten auf Leben und Tod um des Glaubens willen, indem sie Häuser und Dörfer und Städte zu Tausenden verbrannten zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seines Namens, indem sie den armen gequälten Einwohnern das letzte rothe Gröschlein aus der Tasche, und das letzte Tröpflein Blut aus dem zu Tod gemarterten Leibe pressten. Möge der eine Gott, an den wir ja Alle glauben, uns vor der Wiederkehr solcher Zeit in Gnaden bewahren!

Solche Zeiten der allgemeinen Erschütterung wirken aber auch erschütternd auf die Geister der Menschen, und Mancher, dessen Kraft hinterm Pflug oder in der Werkstatt, in den Träumen stiller Grübeleien oder in den sinnlichen Genüssen des Lebens sich erschöpft hätte, Mancher ist durch die reizende Gewalt solcher stürmischen Tage aufgerüttelt und groß und berühmt geworden.

Zu solchen, durch die Zeit großgezogenen und berühmt gewordenen Männern gehört unser Wallenstein, oder mit seinem ganzen Namen Albrecht Wenzeslaus Eusebius Graf v. Waldstein. Er war geboren auf einem Gute in Böhmen von lutherischen Eltern, welche adeligen Geschlechtes waren, den 14. September 1583. Schon an dem Knaben zeigte sich jene unbändige Wildheit und starre Unbeugbarkeit, welche wir an dem Manne überall wieder erkennen.

Die Erziehung durch Eltern und Lehrer, der Besuch öffentlicher Schulen vermochte seinen trostigen Starrsinn, sein nach Thaten des äußern Lebens drängendes Wesen nicht zu ändern. Alle wissenschaftliche Arbeit war ihm zuwider.

In seinem 16. Jahre trat er zur katholischen Religion über, machte Reisen durch England, Frankreich, Holland, Spanien und Italien, und was er in der engen Schulstube nicht hatte sammeln mögen, das sammelte er zum Theil in der weiten Welt und im Leben. Aber schon hier

Hinf. Bote 1851.

bereicherte er sich besonders mit Kenntnissen aus dem Kriegswesen, und damit hatte sein Geist die rechte Bahn gefunden. Eine abergläubische Kunst aber, die damals viel verbreitet war, nemlich die Sterndeuterei, zog ihn besonders an. Er suchte aus den Sternen seine Zukunft zu lesen, und — was man hofft und wünscht, das glaubt man — er glaubte in denselben die Zeichen zukünftiger Größe zu erkennen. Dies, verbunden mit einem unersättlichen Ehrgeiz, wurde die treibende Kraft seines Lebens.

Sein ganzes äußeres Wesen war finster und verschlossen, selbst seine verwilderten Soldaten sahen ihm mit einem gewissen Grausen nach, wenn er durch die Gassen des Lagers schritt. Er sprach wenig, und lachte nie. Immer geschäftig, hatte er keinen Sinn für äußere Lebensgenüsse und heitere Lebensfreuden. Seine Gestalt war hager und groß, seine Gesichtsfarbe gelblich, seine Haare kurz und röthlich, seine Augen klein, aber feurig. Sein Anzug bestand gewöhnlich in Hosen und Mantel von Scharlach, einem Reiterrock von Elenhaut, einem gekräuselten Halskragen, einer rothen Leibbinde und einer rothen Feder auf dem Hute.

Durch zwei reiche Heirathen und später durch furchtbare Erpressung und Bedrückung im Krieg hatte er ein ungeheures Vermögen von angeblich etwa 60 Millionen erworben. Seine ersten Soldatendienste that er gegen die Türken, und wurde wegen besonderer Tapferkeit Hauptmann. In einem andern Kriege des Kaisers gegen die reiche Handelsstadt Venedig in Oberitalien wurde er Oberst.

In den ersten Anfängen des Religionskrieges in Böhmen, Mähren und Siebenbürgen, zeichnete er sich ebenfalls so sehr aus, daß ihn der Kaiser zum Fürsten von Friedland ernannte und ihn mit reichen Gütern belohnte.

Aber der Krieg brach bald auch im nördlichen Deutschland los, die protestantischen Fürsten verbanden sich mit dem König von Dänemark, und der Kaiser Ferdinand wußte wegen Mangel an Geld und Soldaten seiner Noth kein Ende. Da erbietet sich Wallenstein, er wolle auf eigene Kosten ein Heer von 50000 Mann auf die Beine stellen, aber mit der Bedingung, daß er der oberste Befehlshaber darüber wäre, und die Anführer desselben selbst ernennen dürfte. Was will der Kaiser machen? Er verwilligt ihm Alles.

Und siehe da, nach wenigen Monaten steht ein wohlgerüstetes Heer unter Wallensteins Bes-

D

fehlen. Hohe und Niedere hatten sich unter seine Fahnen gesammelt, angelockt durch den Ruf seines Namens, gereizt durch die Hoffnung auf reichliche Beute.

Und in einem solchen zusammengerastten Heere wußte er durch Strenge und Ernst Ordnung und Gehorsam herzustellen. Auch Tapferkeit und Muth in der Schlacht wußte er in ihnen zu erwecken, freilich auch dadurch, daß Jeder, der weichen wollte, auf der Stelle mit dem Tode bestraft wurde. In der nun folgenden Zeit kämpfte er siegreich bald gegen die protestantischen Fürsten in Deutschland, bald gegen die Türken in Ungarn, bald wieder im Norden von Deutschland, wo er besonders die Mecklenburgischen Herzogthümer besetzte, und anstatt der vertriebenen Herzoge von dem Kaiser mit deren Herrschaft belehnt wurde. Nachdem er einige feste Städte, z. B. Stralsund und Magdeburg vergebens belagert hatte, lebte er als Herzog von Mecklenburg in der Stadt Güstrow mit großer Pracht.

Aber seine Soldaten, welche er gewöhnlich durch Raub und Plünderung in Freundes- wie in Feindesland bezahlt machte, hausten schrecklich. Die einzelnen Anführer gingen mit furchtbarer Gelderpressung dem gemeinen Soldaten mit gutem Beispiel voran, und das arme wehrlose Volk mußte wie überall die Zehne bezahlen. Plündern, Sengen, Morden und alle erdenklichen Gräuelpuncte erfüllten das Land.

Da erhoben sich endlich auf dem Reichstage zu Regensburg darüber laute Klagen. Den Churfürsten von Baiern an der Spitze forderten Alle die Absetzung des gewalthätigen Wallenstein. Mitunter suchte man ihn auch zu verdächtigen, als ob er mit den Feinden, den Schweden, insgeheim in Unterhandlung stünde.

Der Kaiser konnte am Ende nimmer widerstehen und sprach seine Absetzung aus.

Es geschah, was eigentlich Niemand erwartete, Viele wohl auch nicht wünschten, — der gewaltige Mann unterwarf sich ohne Widerrede. Er zürnte dem Kaiser nicht, so sprach er sich wenigstens aus, denn seine Sterne hätten ihm gezeigt, daß des Churfürsten von Baiern Spiritus den des Kaisers beherrsche.

Er zog sich auf seine Güter nach Mähren und Böhmen zurück, und lebte hier bei einem Einkommen von sechs Millionen Thalern mit wahrhaft fürstlicher Pracht. 6 Pforten führten zu seinem Palaste in Prag, und hundert Häuser ließ

er niederreißen, um Platz für den Schloßhof zu gewinnen. 60 Edelknaben aus vornehmen Geschlechtern bedienten ihn. Dreihundert prachtvolle Pferde fanden in seinen Ställen und fraßen aus marmornen Krippen.

Obwohl er selbst mäßig lebte, so bestand doch seine Tafel gewöhnlich aus nicht weniger als hundert Bedienten. Wenn er verreiste, so folgten hundert vier- und sechsspännige Wagen mit seinem Hausgeräthe, und in sechzig Wagen folgte sein Hofstaat.

Dabei aber unterbielt er fortwährend einen vertraulichen Briefwechsel mit dem Kaiser, der es bald bereute, ihn entlassen zu haben.

Die Schweden und die protestantischen Fürsten hatten nämlich unterdessen wieder mehr und mehr die Oberhand gewonnen, und Wallenstein mit innerer Schadenfreude ihre Siege vernommen, besonders weil sie das Land seines Hauptfeindes, des Churfürsten von Baiern, eroberten und verheerten. Das kaiserliche Heer unter dem Fürstern Tilly war in Baiern am Lech geschlagen worden und Tilly selbst gefallen. Da zitterte der Kaiser in Wien vor dem siegreichen Feinde, und sandte seine Abgesandten an Wallenstein, um ihm den Oberbefehl wieder anzubieten. Nach vielem Bitten gab dieser nach und versprach, in drei Monaten ein Heer von 30000 Mann zu stellen.

Nach allen Seiten sendete er nun seine Werber, der Bauer verließ den Pflug, der Handwerker die Werkstätte, die Aussicht auf Sold und Beute lockte Tausende herbei, denn die Erpressungen, die er überall ausübte, gaben ihm die Mittel, seine Soldaten gut zu bezahlen. So erhielt ein schwerer Reiter monatlich 9 Gulden, ein leichter 6, ein Fußgänger 4, und außerdem tägliche Kost an Fleisch, Brod und Wein, für jene Zeit eine schöne Bezahlung. In kurzer Zeit standen daher 40000 Mann unter seinen Befehlen, aber Leute, die Niemand zu führen im Stande war, als eben der, der sie zusammengebracht hatte, und der sie bezahlte. Wallenstein hatte nemlich zwar versprochen, die Mannschaft zusammen zu bringen, aber nicht sie zu führen. Darum mußte er auch dazu durch Drängen und Bitten erst bezwungen werden. Aber er stellte dem Kaiser barre Bedingungen. Diese bestanden in Folgendem: „Wallenstein erhält den unbeschränkten Oberbefehl über alle Truppen des Kaisers. Dieser darf nie beim Heere erscheinen. Der Herzog (Wallenstein) erhält als Pfand gerechter Belohn-

nung ein östreichisches Land, darf über alle Er-
oberungen im deutschen Reiche frei schalten und
walten und allein Begnadigungen austheilen.
Solche und andere ähnliche Bestimmungen gaben
Wallenstein eine beinahe kaiserliche Gewalt in
die Hand.

Nun aber galt es, den Feind zu schlagen, und
wenn Wallenstein nicht gewaltige, ja noch ge-
schicktere Kriegshelden gegen sich gehabt hätte,
als er selber war, so hätte der dreißigjährige
Krieg vielleicht fünfzehn Jahre vor seinem Ende
aufgehört.

Er trieb zwar die Sachsen mit leichter Mühe
aus Böhmen, aber jetzt bekam er es mit einem
Gegner zu thun, der ihm an Kriegskunst und
besonders an frommem Gottvertrauen überlegen
war, mit dem tapfern Schwedenkönig Gustav
Abolf.

Zwar verschanzte sich Wallenstein bei Nürn-
berg so fest, daß der Schwedenkönig nichts gegen
ihn ausrichten konnte, aber die Schweden zogen,
als sie mehrmals vergeblich gestürmt hatten,
unter Trompetenklang an seinem Lager vorbei,
und er hatte vor denselben solchen Respect, daß
er sie unangefochten vorbei ziehen ließ, und erst
nachdem sie fort waren, aus seinem festen Lager
herauszog. Die Schweden zogen nach Schwa-
ben. Als aber Wallenstein nach Sachsen sich
wandte, machten auch die Schweden rechts um-
kehrt und trafen in der Nähe der Stadt Leipzig
bei dem Städtchen Lützen wieder mit Wallenstein
zusammen. Jetzt galt es, zu kämpfen in offener
Feldschlacht. Das Jünglein schwanfte lange un-
entschieden hin und her, da fiel der Schweden-
könig selbst in der Schlacht, von einer tödtlichen
Kugel getroffen; und was unter andern Umstän-
den die Schlacht verloren hätte, wirkte hier das
Gegentheil. Der tapfere Herzog Bernhard von
Weimar stellte sich an die Spitze der Schweden,
diese warfen sich, um ihres geliebten Königs
Tod zu rächen, wüthend auf die Kaiserlichen,
Wallenstein selbst wurde verwundet, und mußte,
nachdem er all sein Geschütz im Stich gelassen,
sich zurückziehen. Dies war am 16. Nov. 1632.
Zum ersten Male war er hier in offener Feld-
schlacht besiegt worden; darüber entbrannte er
in blutigem Zorn, und ließ in Prag Offiziere
und Soldaten, denen er die Niederlage zuschrieb,
enthaupfen, hängen und Abwesende an den
Galgen anschlagen und für ehrlos erklären.

Aber bald hatte er das Verlorne wieder ersetzt.
Doch zog er nicht nach Norden, wo die Haupt-

macht der Schweden stand, sondern nach Schle-
sien, gegen ein anderes kleines schwedisches und
deutsches Heer. Gegen diese blieb er jedoch,
trotz seiner größern Macht, unthätig. Er unter-
handelte mit den Schweden wegen des Friedens,
seine Feinde sagten, er wolle sich mit Hilfe des
Feindes zum König von Böhmen machen. Zwar
rückte er nochmals gegen den Feind, zog auf
Befehl des Kaisers durch Böhmen gegen Nürn-
berg zu, aber gegen den Willen des Kaisers von
da zurück nach Böhmen in die Winterquartiere.

Dies benutzten seine Feinde in Wien, sie schil-
derten ihn als Verräther, legten dem Kaiser den
Plan einer Verschwörung vor, nach welchem
Wallenstein die Absicht hätte, für sich das Land
Böhmen als Königreich zu erobern und mit Fein-
des Hilfe zu behalten.

Da hielt Wallenstein einen Kriegsrath, klagte
über den Kaiser, und wie derselbe die Bedingun-
gen des Vertrages überall verletzt habe, und viele
seiner Generale stimmten ihm bei. Einer aber,
er hieß Octavio Piccolomini, war Wallensteins
Waffenbruder von frühesten Zeit her, aber doch
sein heimlicher Feind, berichtete Alles, was ge-
schehen, nach Wien an den Kaiser.

Dieser erließ daher am 18. Februar 1634
einen kaiserlichen Befehl, worin Wallenstein ab-
gesetzt und nebst zweien seiner Unterfeldherren,
Illo und Terzky, als Rebellen und Verräther
in die Acht erklärt wurden.

Zugleich erhielten mehrere zuverlässige Feld-
herren den Befehl, ihn todt oder lebendig zu fa-
hen. Darüber begab sich Wallenstein nach Eger,
einer Stadt in Böhmen, welche nahe an der
sächsischen Grenze liegt, um sich, wie es das An-
sehen hatte, desto leichter und schneller mit dem
Feinde vereinigen zu können. Dies hätte aber für
den Kaiser sehr schlimme Folgen haben können.

Daher verbanden sich einige Offiziere der Be-
satzung von Eger, nemlich der Oberst Leslin,
ein Irländer und bisher ein Vertrauter Wallen-
steins, der Festungscommandant Buttler, und
der Oberstlieutenant Gordon, zwei Schottlän-
der, um ihn zu ermorden.

Das Heer war ihm größtentheils zugethan,
darum konnte man nur durch List zum Ziele ge-
langen. Am 25. Februar 1634 wurde daher ein
Gastmahl veranstaltet, wozu die vertrauesten
Freunde Wallensteins, Illo, Terzky, Rinsky,
und Neumann eingeladen waren. Plötzlich, als
der Wein schon stark in den Köpfen spuckte, drin-
gen die Dragoner Buttlers in den Saal, und

unter ihren Streichen fallen die vier bezeichneten Opfer.

Nachdem dies geschehen, ohne daß man es nach Außen bekant werden ließ, konnte man dem Herzog selber leichter beikommen.

Ein Irländer, Deveroux, und sechs Hellebardierer wurden zur Vollstreckung des Blutbefehls beordert. Sie überfielen ihn in seinem Schlafzimmer, wo er schweigend den Stoß der Hellebarden in seine eiserne Brust empfing und ebenso lautlos augenblicklich todt niedersank. (Siehe die Abbildung.)

So endete in einem Alter von noch nicht 52 Jahren ein Mann, welcher mit vielen großen Eigenschaften des Geistes eben so viele Fehler des Herzens verband.

Er war jedenfalls ein wichtiger Mann in seiner Zeit, und hätte auch ein großer und gesegneter Mann werden können, wenn nicht der Troß seines stolzen Herzens ihn frühe schon auf Abwege geführt, und so seinen zahlreichen Feinden Mittel und Wege an die Hand gegeben hätte, ihn mit oder ohne Grund zu verläumdern. Und so sehr auch selbst in der neuesten Zeit gelehrte Männer es versucht haben, ihn zu vertheidigen, und so sehr auch jetzt noch lebende Nachkommen seiner Familie auf dem Prozeßwege es haben erzwingen wollen, sein Andenken und seinen Namen wieder zu Recht und Ehren zu bringen, es ist ihnen nicht vollständig gelungen, ihn reinzuwaschen von dem Flecken des Verraths an seinem Fürsten und seinem Vaterlande. Was vielleicht noch einmal darüber an den Tag kommt, soll der Leser seiner Zeit erfahren, wenn's nemlich der Bote selbst erfährt.

Die Heimath.

Tief im Menschenherzen wurzelt die Liebe zur Heimath; dies Gefühl wächst mit uns auf, und begleitet uns durchs ganze Leben. Die Bande, welche den Reichen an die Heimath fesseln, sind auf Erden geschmiedet, aber die, welche den Armen an seine Geburtsstätte knüpfen, tragen des Himmels Stempel. Denn des Armen Anhänglichkeit an seine Heimath hat eine edlere Wurzel, in der Seele keimend. Er hat ja keine andern Schätze, als die Zuneigung seines Herzens, somit kann man sagen, seine Liebe zur Heimath komme von Gott! — Die Liebe zum eigenen Heerd ist auch der Keim der Vaterlandsliebe.

Und das theuerste der Bande,

Bleibt die Lieb' zum Vaterlande.

In der Regel sind die Bewohner der Gebirgsgegenden ihren rauhen Derrlichkeiten mehr zugehan, als die Leute auf der Ebene ihren glatten Landschaften. Den Schwarzwälder mag sein Handel weit in die Welt hinaus führen, er wird es jeweils als das beste Schick betrachten, wenn er nach wohl angewendeten Mühen und gelungenem Erwerb sich in der Heimath zur Ruhe setzen kann.

Er bringt zur Heimath wieder,

Die alte Lieb' und Treu,

Er läßt sich fröblich nieder,

Denn ihn arüßt alles wieder

Mit alter Lieb' und Treu!

Ein denkwürdiges Beispiel solcher Gesinnungen liefern die Bewohner der kleinen Inseln an der Meeresküste von Schleswig und Holstein, diesen zwei nördlichsten Ländern von Deutschland, wo vor ein Paar Jahren unsere Soldaten waren.

Die stürmischen Wogen des Meeres haben im Lauf der Zeit vom festen Lande Stücke abgerissen, welche nun als eine Reihe bald kleiner bald größerer Inseln längs dem Mutterlande sich hinziehen. Diese Eilande sind theils durch Dämme, theils durch aufgeworfenen Meerstrand, vor den Meereswogen geschützt, da sie oft nur zwei bis drei Fuß höher liegen, als der Stand der gewöhnlichen Fluthen des Meeres. Treibt aber ein Sturm das Gewässer, so wird gar oft die ganze Insel von der wogenden See überströmt. Die bedeutendsten dieser Inseln sind kaum eine halbe Stunde lang und breit, und zählen an 30 bis 50 Haushaltungen; die kleinern sind manchmal nur von einer einzigen Familie bewohnt. Auf künstlichen Erderhöhungen stehen die einzelnen, dürftigen Wohnungen. Man trifft keinen Flecken Gartenland für ein wenig Gemüse an, keinen Strauch, keinen Baum. Der Ueberschwemmungen wegen sproßt kein fröbliches Gewächs, keine nährnde Frucht; nur ein mageres Gras wächst, das allein dem genügsamen Schaaf zur spärlichen Nahrung dienen kann. Selbst an trinkbarem Wasser ist Mangel, denn man ist auf das Sammeln von Regenwasser beschränkt. Auch die Freude des Fischfanges ist den Bewohnern dieser Inseln verbittert, weil in den trüben Gewässern um die Halligen herum (so nennt man die Inseln) die Fische nur sparsam sich einfinden. Und dies hier an Gaben so arme Meer bedroht fortwährend die Halligbewohner mit Verderben